

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 65 (1994)
Heft: 2

Artikel: Rudolf Weiss, Präsident des Vereins Aargauischer Kinder-, Jugend- und Behindertenheime VAKJB : "An mir kommst du nicht vorbei, aber ich halte dich"
Autor: Johner, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Weiss, Präsident des Vereins Aargauischer Kinder-, Jugend- und Behindertenheime VAKJB

«AN MIR KOMMST DU NICHT VORBEI, ABER ICH HALTE DICH»

Von Eva Johner



Rudolf Weiss:
«In schweizerischen Schulheimen, auch im Vergleich mit dem Ausland, ist ein hoher pädagogischer Standard erreicht worden».

Foto Eva Johner

Gewaltig, bedrohlich fast, ragt Schloss Kasteln vor mir auf, als ich an diesem Januartag aus dem Bus steige. Auf einer mit hohen Stützmauern gesicherten Terrasse steht das Hauptgebäude mit dem Steildach und den barocken Giebeln mit muschel- und schneckenförmigen Verzierungen. Ich steige die Zufahrtsstrasse hinan, vorbei am Schild «Biotop», unterhalb der Schlossmauern und dem Landwirtschaftsgebäude. Rechterhand, auf der eingezäunten Wiese, kündigen drei Gänse schnatternd meine Ankunft an. Durch den Torbogen trete ich in den in nachmittäglicher Stille ruhenden Schlosshof. Plötzlich bin ich «drin» in diesem Gebäude, angekommen, aufgenommen.

Von Betriebswirtschaft zu Pädagogik und zurück

«Gleich nach dem Hauptportal rechts», hatte mir der VAKJB-Präsident und Heimleiter des Schulheims Schloss Kasteln, Rudolf Weiss, am Telefon gesagt. Im sogenannten «Jägerhüsli» sind Büro und Sekretariat untergebracht; oben im Dachgeschoss befindet sich ein über eine steile Schiffstreppe erreichbarer Sitzungsraum, wo Rudolf Weiss meinen Fragen Red und Antwort steht.

Der Heimleiter war ihm nicht in die Wiege gelegt. Zwar engagierte er sich als Heranwachsender intensiv in der freiwilligen Jugendarbeit, doch dann beschloss er, nach der Matur, Betriebswirtschaft an der Handelshochschule St. Gallen zu studieren. Nach einem Jahr Studium und verschiedenen militärdienstlichen Einlagen kam die Wende: er wandte sich dem Lehrerberuf zu, absolvierte am Oberseminar Zürich die Ausbildung und arbeitete gleich darauf, in einer Zeit des Lehrermangels, ein Jahr als Sekundarlehrer in Horgen. Schon damals aber wusste er, dass seine besondere Vorliebe dem speziellen Bereich der Arbeit mit schwierigen, verhaltensauffälligen Jugendlichen galt. Es folgten die Vollzeitausbildung am Heilpädagogischen Seminar Zürich und sechs Jahre Lehrertätigkeit im St. Luzerner Jugendheim Schachen. Gegen das Ende dieser Zeit – ja, «was macht man, wenn man einerseits Heilpädagoge ist und Freude daran hat, und einem andererseits Organisieren, Planen und Managen ebenso gefällt? Dann ist der Schritt zum Heimleiter relativ nahe.» Rudolf Weiss wünschte sich die Leitung eines Heimes für normalbegabte, verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche: er bewarb sich 1979 um die damals vakante Heimleiterstelle auf Schloss Ka-

stel, wurde gewählt und trat im November desselben Jahres diese Stelle an, zusammen mit seiner Frau, die von Anfang an im Teilamt mitarbeitete. Rudolf Weiss fasziniert die Auseinandersetzung mit den Kindern; er sieht sich als Helfer, der organisiert und stützt, der Schritt für Schritt mit ihnen machen darf, als «Partner und als Widerpart».

Von der Privatrettungsanstalt zum Schulheim

Die Arbeit mit Kindern im Schulheim Kasteln lässt sich nicht beschreiben, ohne einen kurzen Blick zurück in die Vergangenheit zu tun, insbesondere wenn man, wie Heimleiter Rudolf Weiss, auch historisch interessiert ist. Wahrscheinlich um etwa 1200 erbaut, zunächst altkyburgischer, dann habsburgischer Besitz, wird das Schloss in der Mitte des 17. Jahrhunderts von der Familie von Erlach auf den Resten der mittelalterlichen Mauern im barocken Stil neu erbaut. Nach dem Übergang an den neugegründeten Kanton Aargau 1803 wird die Liegenschaft 1836 «privatisiert» und von den Gebrüdern Schmuziger 1855 in eine «Privat-Rettungsanstalt» für arme, verwaiste und verlassene oder verwahrloste Kinder umgewandelt. Nach mehreren Namensänderungen (und Neu- und Anbauten) beherbergt die einstige Armenanstalt nun ein Schulheim für normalbegabte, verhaltensauffällige Mädchen und Knaben. Das Heim ist klar als Langzeitheim konzipiert: die Kinder werden zwischen 7 und 12 Jahren im Heim aufgenommen, und sie verlassen es als Jugendliche mit 16 oder 17 Jahren am Ende der Schulpflicht. Sie leben in 4 Wohngruppen von 6 bis 8 Kindern unter der Leitung von ausgebildeten Erziehern. In 4 Klassen werden die Kinder von speziell ausgebildeten Lehrern unterrichtet. Für Legasthenie, Logopädie usw. stehen entsprechende Therapeuten zur Verfügung, ebenso kann, wenn nötig, psychotherapeutische Beratung ausserhalb des Heims in Anspruch genommen werden. In der Freizeit können sich die Kinder draussen vergnügen; ein Sportplatz und ein Schwimmbad laden ein zu sport-

lichen Aktivitäten. Sie dürfen auch auf dem Bauernhof mithelfen, freiwillig – es gibt keine Arbeitseinsätze mehr, wie das im letzten Jahrhundert die Grundlage der Anstaltserziehung und bis weit in unsere Jahrzehnte hinein die Regel war.

Heutige Kinder in Schwierigkeiten

Im gesellschaftlichen und pädagogischen Bereich hat sich, jetzt nur auf die letzten zwei Jahrzehnte bezogen, enorm viel verändert. Rudolf Weiss formuliert es so: «Es sind jetzt rund zwanzig Jahre her, während denen ich Jugendliche erlebe. Ich würde sagen, die Entwicklung dieser Kinder hat sich vom tendenziell mehr ‚Aggressiv-Aktiven‘ zum tendenziell mehr ‚Depressiv-Leidenden‘ verschoben. Es ist schwieriger heute, die Auseinandersetzung mit ihnen zu führen; sie sind schneller überfordert. Kommt dazu, dass in dieser Zeit der ambulante Bereich, im Therapeutischen wie im Betreuerischen, stark ausgebaut worden ist. Weniger Kinder kommen zu uns ins Heim, dafür vorwiegend solche, die – nach meiner Bezeichnung – praktisch ‚therapieresistent‘ geworden sind.»

Früher gab es im Heim noch Kinder, die mittragen halfen, weil ihre Verhaltensschwierigkeiten nicht so problematisch und komplex waren. Heute ist das vorbei: «Jedes Kind hat sehr komplexe Schwierigkeiten und sehr viele Sachen, die es selber gar nicht spürt, oder vielleicht diffus spürt, aber nicht einordnen, versorgen oder damit umgehen kann. Ich denke, das ist eine unserer wichtigen Aufgaben, bei den Kindern, die zu uns kommen, überhaupt ein Stück weit Lebensmut und Glaube an sich selbst aufzubauen.»

Auch das Phänomen der Gewalt und der Aggressivität unter Jugendlichen führt Rudolf Weiss auf mangelndes echtes, persönliches Selbstbewusstsein und mangelnden Glauben an sich selber zurück. Hinter dem äusseren Panzer, der Show, sieht er oft grosse Schwäche, Einsamkeit und Traurigkeit. Erst wenn die Kinder dann Vertrauen fassen und sehen, dass diese Schwächen nicht ausgenutzt werden, öffnen sie sich und brauchen diese «Rüstung» dann weniger. Für die Erziehenden heisst dies nach Rudolf Weiss, dass sie die Kinder anregen, «sich selber wahrzunehmen, sich selber zu spüren. Es geht vorerst nicht einmal darum, gross Probleme abzubauen, sondern zuerst einmal zu schauen, dass das Kind merkt: wo sind meine Probleme, wie sind sie gelagert? Und dann erst: wie kann ich mit ihnen umgehen, wie kann ich sie abbauen? Aber vielleicht auch: wie kann ich lernen, mit ihnen zu leben,

dass sie mich nicht mehr so stören?» Ein wichtiger Auftrag der Erzieher ist es auch, die Kinder zu lehren, dass es Grenzen gibt und dass es gilt, sich mit diesen Grenzen auseinanderzusetzen. Diese Grenzen, so Rudolf Weiss, «sind nicht einfach sture, harte Mauern, wo diese Kinder zurückprallen und sich dabei verletzen, sondern diese Grenzen können Menschen sein, die signalisieren: an mir kommst du nicht vorbei, aber ich halte dich. Ich halte dich, damit du nicht hinter mir ins Loch fällst.» Eine schwierige Aufgabe in der heutigen, von Orientierungslosigkeit und Wertevielfalt geprägten Zeit!

Heim und Gesellschaft

Auch verbands- und heimpolitisch hat sich Rudolf Weiss stark engagiert. Er ist Präsident des VAKJB, einer Sektion des Heimverbandes Schweiz, welcher 1991 ein Heimverzeichnis herausgegeben hat, das im Bereich Kinder und Jugendliche alle Heime im Aargau umfasst. Der VAKJB als Fachorganisation hat sich als ernstzunehmender Partner für Versorger, Kanton (Erziehungsdepartement) und Gemeinden etabliert.

Für Rudolf Weiss stehen soziale Institutionen im Auftrag der Gesellschaft: die Gesellschaft steckt, auch finanziell, den Rahmen ab, in dem sich diese bewegen können. An den Heimen ist es nun, mit diesem Rahmen optimal zu «wirtschaften». Damit soll aber nicht einem Sozialabbau das Wort geredet werden, im Gegenteil. Rudolf Weiss betont klar die Wechselwirkung: «Als Heimleiter und Sozialtätige haben wir auch die Aufgabe, aufmerksam zu machen, aufzuzeigen, was wir können, was wir verändern, welche Chancen wir bieten, wo unsere Erfolge sind – zunächst auf rein humanitär-

ethischer Ebene, aber auch in wirtschaftlicher Beziehung.»

Rudolf Weiss ist überzeugt davon, dass in schweizerischen Sonderschulheimen, auch im Vergleich mit dem Ausland, ein hoher pädagogischer Standard erreicht worden ist. Die Frage ist nun, wie unter zunehmend schwierigeren finanziellen Bedingungen in den Heimen weitergearbeitet werden kann – unter Beibehaltung dieses hohen Niveaus. Innovativ, kreativ sein ist eine bekannte Forderung, ebenso der Ruf nach Überprüfung. Kosten-Nutzen-Analyse, Flexibilität. Ideen hat Rudolf Weiss, Ideen unter anderem, mit denen er vorläufig selbst bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Skepsis und Ängste auslöst, wie beispielsweise die Idee des Einsatzes von Eltern und Angehörigen der Kinder im Heim während Wochenenden. Eine andere Möglichkeit sieht er in der Erhöhung des Eintrittsalters für Mädchen: da im Kanton Aargau für Mädchen über 12 Jahre nur wenig Heimplätze zur Verfügung stehen, liesse sich mit der Bildung einer speziellen Gruppe und Oberstufenklasse mit eigenen speziellen Normen und Rhythmen eine Lücke füllen – auch dies eine Vision für die Zukunft.

Abschied

Es dunkelt ein, als ich wieder in den Schlosshof trete. Durch den Torbogen zurück, die Zufahrt hinunter. Die Gänse haben sich unterdessen an ihre Schlafplätze verzogen, nur eine Zwerggans steht in der Tür ihres Ställchens und meckert leise. Das Schloss steht dunkel und mächtig auf seiner Anhöhe. Es kommt mir fast ein wenig vor wie ein Symbol: «An mir kommst du nicht vorbei, aber ich halte dich.» ■

STELLT UNS PRÄNATALE DIAGNOSTIK VOR ÜBERMENSCHLICHE ENTSCHEIDUNGEN?

Vortrag von Gertrud Bernoulli-Beyeler, Pfarrerin

Samstag, 5. März 1994, 14.00 bis 16.30 Uhr
im reformierten Kirchgemeindehaus Ruppertswil

Schweizerische
Evangelische
Frauenhilfe
Sektion Aargau

Aargauischer
Katholischer
Frauenbund

Reformierte Landeskirche:
Seelsorge für
Menschen mit geistiger
Behinderung